Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: 13 (1945-1946)

Artikel: Europäisches Gleichgewicht?
Autor: Bonjour, Edgar
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-759147

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

EUROPÄISCHES GLEICHGEWICHT?

VON EDGAR BONJOUR

Politisch bewegte Epochen führen immer wieder zu geschichtlichem Nachdenken hin. Man möchte die großen politischen Konzeptionen auf ihre Herkunft untersuchen, ihr Funktionieren in der Vergangenheit erforschen und damit ihren Gegenwartsgehalt prüfen. So ist denn in den letzten Jahren auch die Idee des europäischen Gleichgewichtes erneut in die Diskussion gezogen worden. Die Gleichgewichtspolitik, die seit Jahrhunderten das Staatensystem Europas weitgehend bestimmte, gehöre endgültig der Geschichte an, wird behauptet. Namhafte Historiker unternehmen es, den Beweis dafür zu erbringen und sogar gegen bloße Gleichgewichtsvorstellungen anzukämpfen, die etwa noch vorhanden sein mögen.

Nun muß zunächst daran erinnert werden, daß es Zeiten gab, wo die Gleichgewichtsdoktrin als Grundlage des internationalen Rechtes betrachtet, als Schutzengel des allgemeinen Friedens verehrt wurde, und solche, da man dieses Prinzip als Chimäre verspottete, als verkapptes Mittel machtpolitischen Ehrgeizes denunzierte. Unbeschadet dieser gegensätzlichen Bewertungen lebte der Gleichgewichtsgedanke bis in die jüngste Zeit zäh weiter. Viele sahen in dieser realistischen Idee ein wirksameres Mittel gesicherter europäischer Ordnung als in dem utopischen Plan einer Weltfriedensorganisation, glaubten namentlich die Selbständigkeit des Einzelstaates im Gleichgewichtssystem besser gewahrt. Ranke dachte an das Spiel des Gleichgewichtes, als er schrieb, in großen Gefahren könne man wohl getrost dem Genius vertrauen, «der Europa noch immer vor der Herrschaft jeder einseitigen und gewaltsamen Richtung beschützt, jedem Druck von der einen Seite noch immer Widerstand von der andern entgegengesetzt und . . . die allgemeine Freiheit und Sonderung glücklich gerettet hat». Nun ist allerdings in diesem Weltkrieg das europäische Gleichgewicht nicht nur empfindlich gestört, sondern ganz über den Haufen geworfen worden. Das nämliche war aber schon 1914 der Fall. Und trotzdem ist nach dem Frieden von Versailles die alte Gleichgewichtspolitik im neuen Gewand der kollektiven Sicherheit wieder

auferstanden, wodurch sich Vor- und Nachkriegszeit näherkommen, als man allgemein annimmt. Aehnliches könnte auch nach dem Abschluß unseres gegenwärtigen Weltkrieges eintreten. Schon beginnen sich Entwicklungen abzuzeichnen, die auf ein künftiges aequilibrium universale, das heißt auf ein planetarisches Gleichgewicht der Mächte hindeuten, Ursache genug, sich mit diesem Prinzip eingehender zu beschäftigen.

Ein weiterer Grund für uns, das Gleichgewichtssystem näher ins Auge zu fassen, liegt darin: Seit alters haben vor allem die kleinen Staaten im europäischen Gleichgewicht einen Schild ihrer Unabhängigkeit, einen Schutz gegen den würgenden Druck der sie umgebenden Großmächte erblickt. Colbert sagte, die Balance habe eigentlich nur für schwache Länder Bedeutung. Tatsächlich sind es auf dem europäischen Kontinent immer kleine, oder saturierte, oder machtpolitisch abgleitende Staaten gewesen, welche die Gleichgewichtstheorie besonders nachdrücklich vertraten und in ihr eine Art Lebensversicherung sahen. So hat zum Beispiel Frankreich im Laufe der Zeiten stets dann, wenn seine Machtstellung erschüttert schien, das équilibre européen propagiert, im 18. Jahrhundert durch Vergennes, im 19. Jahrhundert durch Talleyrand und Thiers. Wenn es aber emporstrebte, unter Richelieu, Ludwig XIV. und Napoleon, tat es dieses System verächtlich ab. Es ist kein Zufall, daß die jüngsten, von wissenschaftlicher Seite vorgetragenen Angriffe gegen die Gleichgewichtspolitik ausnahmslos aus dem Deutschland der letzten Jahre stammen, als das Reich, von Siegen geschwellt, eine neue Europaordnung plante, in welcher das europäische *Gleich*gewicht durch ein deutsches *Ueber*gewicht ersetzt werden sollte. Dynamische Staaten pflegen für das statische Prinzip des Gleichgewichtes nicht viel übrig zu haben.

Lange bevor die Publizistik die Gleichgewichts*theorie* besprach, ist Gleichgewichts*politik* getrieben worden. Es bleibe hier dahingestellt, inwiefern schon in der Antike, namentlich in der griechischen Kleinstaatenwelt, die Politik sich auch nach dem Gleichgewichtsgedanken ausrichtete. Im Mittelalter mit seiner Auffassung der universalen Einheit von Staat und Kirche hatte das Gleichgewichtsprinzip keinen Platz. Es tauchte aber auf, als das alte Reich und die Reichsidee zerbröckelten und aus ihren Trümmern neue staatliche Souveränitäten herauswuchsen. Sobald einzelne selbständige Staaten miteinander in mannigfache Berührung kamen, entstand die Spannung der Rivalitäten, woraus sich die Politik der Waage wie von selbst ergab. Wer sich durch einen mächtigen Nachbarn gefährdet fühlte, suchte im Zusammenschluß mit andern Bedrohten die nötige Gegenwehr zu schaffen. In der Verbindung mit dem Gegner des Gegners sah man

die sicherste Garantie der eigenen Freiheit und Unabhängigkeit. Diese bewußte Politik der Errichtung von Gegengewichten läßt sich zum erstenmal in den zwischenstaatlichen Beziehungen der italienischen Fürsten des 15. Jahrhunderts klar fassen. Durch das Eingehen von stets wechselnden Allianzen wollten sich die italienischen Kleinstaaten gegeneinander sichern. Von der Zeit an, als dann Frankreich auf der Apenninenhalbinsel ausgriff und sich gegen diese fremde Macht der große Bund zwischen England, Spanien, dem Kaiser und den Eidgenossen schloß, weitete sich das italienische Gleichgewicht zum europäischen aus.

In einer Welt, die keine übernationale Rechtsinstanz mehr kannte, wo jeder Staat nur auf sich selbst gestellt, ohne Bindungen an eine weltliche oder geistliche Zentralgewalt, einzig der Staatsraison, das heißt seinem eigenen Interesse, folgte, mußte das rationalistische Prinzip des Gleichgewichtes als vorzügliches Werkzeug gegen das allgemeine Chaos erscheinen. Diese aus Renaissance-Empfinden geborene Praxis, ursprünglich vielleicht im Kräftespiel der Parteien innerhalb des Stadtstaates ausgebildet, hernach auf das Zusammenleben der Einzelstaaten in Italien angewandt, wurde nun auch auf die Beziehungen der Mächte in Europa ausgedehnt. Hiefür liefert der Gegensatz zwischen Franz I. von Frankreich und Karl V. von Habsburg sowie die Stellung Heinrichs VIII. von England mehrere Beweise. Auch wird die Idee bereits verschiedentlich erörtert, so etwa in einem 1584 gedruckten Discours au Roy Henry III: «Alle Staaten werden für stark oder schwach gehalten im Vergleich zu der Stärke oder Schwäche ihrer Nachbarn; deshalb suchen weise Fürsten gegen ihre Nachbarstaaten ein Gegengewicht zu bilden, soweit sie dazu imstande sind. Solange es ihnen gelingt, können sie in Frieden leben; gerät das Verhältnis der Gegengewichte ins Wanken, so haben Friede und Freundschaft ein Ende.»

Zu einer *Lehre* aber wurde das Gleichgewichtsprinzip erst im 17. Jahrhundert erhoben, im Kampf zwischen Frankreich und Habsburg. Beide Mächte beargwöhnten sich gegenseitig, nach der Universalmonarchie aller Staaten der Christenheit zu streben. Und so haben denn die französischen und die deutschen Publizisten wechselseitig das Dogma des Gleichgewichtes zur Verhütung der Hegemonie eines Einzelnen gepredigt. Frankreich und Habsburg seien die beiden Pole im europäischen Staatensystem, zwischen denen der Waagebalken unbedingt waagrecht bleiben müsse. Der Gefährdete solle die Schwächeren ohne Rücksicht auf die Konfession um sich scharen, um so die übermeisternde Gewalt eines einzigen Staates abzuwehren.

Obwohl die Gleichgewichtstheorie in den Flugschriften bereits eifrig vertreten wurde, fand doch in den Vertragstext des Westphälischen

Friedens (1648) das *Wort* aequilibrium nicht Eingang. Die *Idee* jedoch hat in den Bestimmungen des Friedensinstrumentes ihren Ausdruck erhalten. Frankreich schuf dem Kaiser Gegengewichte, indem es den deutschen Einzelstaaten zur Souveränität verhalf, indem es Schweden vergrößerte sowie ins Reich hineinzog, und indem es sich selber eine strategische Position am Rhein errichtete. Auch der Auszug der Niederlande und der Schweizerischen Eidgenossenschaft aus dem Reich entsprach diesen französischen Tendenzen. Kaum aber hatte Frankreich das sogenannte Gleichgewicht in der noch recht amorphen europäischen Staatenorganisation eingerichtet, als es auch schon diese neue Lage als Ausgangspunkt für seinen Vormarsch nach der kontinentalen Oberhoheit benützte. Im Kampf gegen Ludwigs XIV. Supremat erfuhr die Balance-Idee ihre bisher schärfste Ausprägung. Kaiserliche Publizisten riefen zu energischem Widerstand im Namen der Freiheit Europas auf. Dieser gerechten und hohen Sache müßten sich alle anschließen; denn es sei zu jeder Zeit eine Maxime gewesen, die Staaten Europas in der Weise zu balancieren, daß keiner von ihnen zu furchterregender Größe gelange.

In der Folge hat besonders England den Gleichgewichtsgedanken aufgegriffen und zum stehenden Bild von dem englischen Zünglein an der Waage Europas verdichtet. Nicht nur zur Erhaltung der eigenen, sondern auch der europäischen Unabhängigkeit müsse Großbritannien den kontinentalen Gegensatz regulieren; auch sei dies zur ungehinderten Ausdehnung des englischen Handels nötig. So wurde der Boden vorbereitet für den großen Gleichgewichtspolitiker Wilhelm III. von Oranien. Das englische Parlament bewilligte während des spanischen Erbfolgekrieges die für die Kriegführung nötigen Gelder ausdrücklich zur Aufrechterhaltung des Gleichgewichts. In dem diesen Krieg abschließenden Frieden von Utrecht (1713) hat die Balancedoktrin des Oraniers völlig triumphiert: Spanien, das Kernland der umstrittenen Erbmasse, fiel weder an Frankreich noch an Habsburg, sondern blieb mit den Kolonien selbständig. Die europäischen Nebenländer Spaniens wurden unter die Erben so aufgeteilt, daß keine der beiden Waageschalen zu sehr sank. England besetzte wichtige Stützpunkte im Mittelmeer, nahm den Franzosen Besitzungen in Amerika weg und sicherte sich den Handelsverkehr mit den spanischen Kolonien. Dadurch war nicht nur, wie Königin Anna dem englischen Parlament stolz verkündete, mit Hilfe Gottes die Balance of Power auf dem europäischen Kontinent tatsächlich errichtet; England hatte sich ein Uebergewicht zur See und im Welthandel errungen. Um dem kontinentalen Gleichgewichtszustand Dauer zu verleihen, hat England unter anderem gegen Frankreich die belgischen Barrieren gelegt und den Holländern das Recht erwirkt, dort mehrere Festungen zu besetzen.

Einen Teil der Garnisonsmannschaft bezog Holland aus den reformierten Orten der Eidgenossenschaft, so daß hier schweizerische Söldner gleichsam als Stützpfeiler des europäischen Gleichgewichts fungierten.

Diese sorgfältig gegeneinander ausgewogene Machtgruppierung, diese Gleichgewichtsorganisation, wie sie sich während einiger Jahrzehnte erhielt, hatte eine durchgängige, durch die lange Kriegsperiode erzeugte Ermüdung zur Voraussetzung. Sie war aber auch Ausdruck des rationalen und mathematischen Geistes der Aufklärung, der da wähnt, durch ein rechnerisches Ausbalancieren der Kräfte die Entwicklung künstlich anhalten oder in feste, vorgezeichnete Bahnen lenken zu können. Dem neuen Ordnungsprinzip wohnte der ethische Gedanke inne, eine neue Welt heraufzuführen, in der Friede herrschen und die allgemeine Wohlfahrt statt der Kriegsrüstung gefördert werden solle. Es ist derselbe aufgeklärte Geist, der dann am Ende des Jahrhunderts, bereichert durch die Ideen der neuen Humanität, aus Friedrich Schiller spricht, wenn er das europäische Gleichgewicht als einen «gesegneten» Zustand lobt und die europäische Staatengesellschaft mit einer großen Familie vergleicht: «Die Hausgenossen können einander anfeinden, aber hoffentlich nicht mehr zerfleischen.»

Zur Stützung der als ideal betrachteten Gewichtsverteilung empfahlen die Staatsmänner den Abschluß von Allianzen. Wechselnde Bündnisse sollten unruhig vorwärtsdrängende Staaten zurückbinden. Allenfalls, wenn sich das Gleichgewicht völlig zu verlagern drohte, wurde auch zum Rettungsmittel der Teilung gegriffen. So haben zum Beispiel die Ostmächte die polnische Republik offiziell zur Erhaltung des europäischen Gleichgewichtes zerstückelt. Der Balance-Gedanke diente hier dazu, nackte Gewaltakte gewissermaßen völkerrechtlich zu verbrämen. Es ist wohl vor allem ein solcher Mißbrauch der Gleichgewichtsidee gewesen, welcher sie bei späteren Generationen in Verruf gebracht hat.

Gegen Ende des Jahrhunderts wurde das mühsam gewahrte Gleichgewicht durch die überbordende Französische Revolution erschüttert und durch ihren außenpolitischen Vollstrecker Napoleon gänzlich zerstört. England, das bisher die Balance of Power am konsequentesten gehandhabt hatte, warf sich zum entschiedensten Widersacher des imperialen Welteroberers auf. Es war ein in englischem Solde stehender Schriftsteller, Friedrich von Gentz aus Preußen, der den Gleichgewichtsgedanken in literarisch hinreißendster Form vorbrachte. Noch als Napoleon im Zenith seines Wirkens stand, 1806, veröffentlichte Gentz seine Fragmente über das Politische Gleichgewicht in Europa, worin er zum Abwehrkampf des freiheitlich und selbständig gegliederten Europa gegen despotisch regierte Gleichförmigkeit aufrief. Im

Gegensatz zum mechanisch ausgeklügelten Gleichgewichtsbegriff des 18. Jahrhunderts postulierte er eine elastische und deshalb weniger leicht zerbrechliche Staatengemeinschaft, in der sich nicht bloß Großmächte, sondern auch kleine Länder mit verschiedenen Rechten organisch vereinigen könnten. Gegen einen möglichen Störer des Gleichgewichts forderte er spontanes gemeinsames Zusammenwirken aller, was fast nach einer zu organisierenden Strafexpedition aussieht. Am solidesten könne dieser neue Zustand untermauert werden, indem man Ordnungsstaaten schaffe, die mit Hilfe der alten, erhaltenden Gewalten fähig seien, Autorität zu entwickeln und so die Ordnung zu garantieren. Hier verbindet sich Gentzens Europakonzeption mit der romantischen Staatslehre; diese wird aber nicht um ihrer selbst willen eingeführt, sondern letztlich als Instrument der Außenpolitik.

In den Schriften Gentzens durchdrangen sich eigenes und Metternichsches Gedankengut so innig, daß wir heute den Anteil des Theoretikers kaum mehr vom Anteil des Praktikers scheiden können. Jedenfalls entsprach die Europapolitik des österreichischen Staatskanzlers der neuen Anschauung vom juste équilibre: Durch den Zusammenschluß der Bedrängten wurde der französische Weltherrscher gefällt, worauf Europa eine ausgewogene Ordnung erhielt, die jedem Glied Bewegungsfreiheit ließ und dem Kontinent den Frieden über eine Generation hinaus sicherte — ein ganz seltener Glücksfall für Europa. Dieser Friede dauerte bis zum Krimkrieg 1854—1856. Während des langen Zeitraumes bekannte sich jedermann zum principe salutaire des Gleichgewichts; niemand hätte es gewagt, dessen allgemeine Gültigkeit öffentlich anzuzweifeln. Im Namen des Gleichgewichts wurden auflodernde Revolutionen und zwischenstaatliche Streitfälle durch internationale Konferenzen, zeitweise gefolgt von militärischen Maßnahmen, sofort erstickt. Die spätere Lostrennung Belgiens von Holland und seine Neutralisation durch die Großmächte geschah offiziell zur Konservation des équilibre général. Auf diesen gleichen anerkannten Grundsatz berief sich Frankreich leidenschaftlich, als die orientalisch-ägyptische Frage Europa durcheinanderzubringen drohte, und mit demselben Argument wandten sich England und Frankreich gegen die Bildung eines mächtigen Großdeutschland durch die Männer der Paulskirche. Englands Premierminister Palmerston hat dem Preußenkönig mit dem Hinweis auf die Störung des Gleichgewichts mehrmals verwehrt, gegen die Schweiz militärisch vorzugehen. Die europäische Waage stellte sich in dieser Epoche gewöhnlich so dar, daß die eine Schale durch den Westmächteblock England/Frankreich repräsentiert wurde, die andere Schale durch den Ostmächteblock Oesterreich/Preußen/Rußland.

Gegen Napoleon III. waltete von vornherein das allgemeine Miß-

trauen vor, er wolle, wie einst sein Oheim, Frankreich zur Vorherrschaft emporführen. Aber nicht von ihm ist die Veränderung der Gleichgewichtslage ausgegangen, sondern von Bismarck, indem dieser die Machtkonzentration des neugeschaffenen deutschen Reiches in den Mittelpunkt des europäischen Staatensystems rückte. Nun brauchte man auf dem Kontinent den Ausdruck équilibre européen seltener; an seine Stelle trat der Begriff des europäischen Konzertes, worunter jedoch das alte Gleichgewichtsprogramm weiterlebte. Es hat als Ordnungsmethode im Zeitalter des Imperialismus zur Regelung außereuropäischer Fragen, zur friedlichen Beilegung internationaler Konflikte viel beigetragen. Für die Lebenskraft der alten Idee zeugt, daß man bereits von einem afrikanischen und asiatischen Gleichgewicht zu sprechen anfing. Namentlich bei den Westmächten war die Gleichgewichtsvorstellung nichts weniger als ausgestorben. Sie gehörte zu den einleuchtendsten Argumenten der Politiker der dritten französischen Republik. Englische Staatsmänner sprachen vom Leitmotiv ihrer Außenpolitik, vom europäischen Gleichgewicht, wie von einem Naturgesetz. Eduard Grey, der britische Außenminister bei Ausbruch des Weltkrieges 1914, bediente sich mehrmals der Gleichgewichts-Terminologie, so unter anderem, wenn er die Anlehnung Englands an Frankreich und Rußland rechtfertigte. Und nach dem Krieg stellte sich England aus denselben Gleichgewichtsgründen dem Vorgehen Poincarés gegen Deutschland in den Weg. Noch 1939 wies Lord Halifax auf diese «unausweichliche Linie der britischen Politik» hin.

So definiert denn auch die neueste Ausgabe der Encyclopaedia Britannica die Balance of Power als die Aufrechterhaltung «of such a just equilibrium between the members of the family of nations as should prevent any one of them from becoming sufficiently strong to enforce its will upon the rest». Aehnlich äußerten sich schon die kontinentalen Publizisten und Staatsmänner des 17. Jahrhunderts; übereinstimmend sahen sie den Inbegriff des Gleichgewichts darin, die Oberhoheit eines einzelnen Staates durch die Schaffung von Gegengewichten zu verhindern und durch eine möglichst gleiche Gewichtsverteilung sowohl den Einzelstaaten ihre Souveränität zu sichern als auch den Frieden dauernd zu erhalten. Und um die Mitte des 18. Jahrhunderts schrieb der Neuenburger Völkerrechtler Emer de Vattel, das Gleichgewicht sei «une disposition de choses au moyen de laquelle aucune Puissance ne se trouve en état de prédominer absolument et de faire la loi aux autres». Die Auffassung vom Gleichgewichtssystem ist sich also durch die Jahrhunderte im Wesentlichen gleichgeblieben; bloß in der Wahl der Mittel zur Erhaltung der Balance wurde etwa gewechselt.

Verändert jedoch hat sich die Gleichgewichtsauffassung von Volk zu Volk; in Frankreich, England, Deutschland bedeutete sie nicht

immer dasselbe. Frankreich bediente sich ihrer zur Niederhaltung des mit ihm rivalisierenden Kaisertums und dann vor allem, um seine sinkende Macht zu stützen sowie um das Erreichte zu behaupten. Die Engländer trieben Gleichgewichtspolitik zunächst zum Schutze ihrer Insel, dann aber auch, um auf dem Kontinent Einfluß zu gewinnen, der sich oft bis zur Schiedsrichterrolle steigerte, worauf der Spruch auf einer Denkmünze Heinrichs VIII. deutet: «cui adhaereo praeest». Mit der Gleichgewichtspolitik haben sich die Engländer ihr Weltreich geschaffen. Ihre imperiale Politik hängt aufs innerste mit der Handhabung der Balance of Power zusammen. Deutschland dagegen sah das Gleichgewicht in einer europäischen Reichsorganisation, deren starke, bestimmende Mitte es selber ausfülle und von wo aus es die Führungsaufgaben für den ganzen Erdkreis übernehme. Dieses *natürliche* Gleichgewicht, bei dem nicht die Quadratmetergröße der Bodenfläche, sondern das Volkstum den Wertmesser abgebe, werde das sogenannte *europäische* Gleichgewicht ablösen. In dieser Auffassung Deutschlands als einer «europäischen Ordnungsmacht» wirkt die unvertilgbare Erinnerung an das Heldenalter des mittelalterlichen Kaisertums nach, das heißt die unverstandene Erinnerung an die von so ganz andern Rechtsbegriffen erfüllte Epoche des mittelalterlichen Kaisertums.

Zu allen Zeiten haben die kleinen Länder im alten Gleichgewichtssystem den Hort ihrer Eigenstaatlichkeit und Eigenart gesehen; Gegner des Gleichgewichtsgedankens urteilen denn auch, die Kleinstaaten hätten in diesem System eine Bedeutung erlangt, die ihnen an sich gar nicht zugekommen sei. Wie sehr die kleinstaatliche Anschauung berechtigt ist, illustriert die ganze Geschichte schweizerischer Außenpolitik. Es hat seinen tieferen Grund, daß das europäische Gleichgewicht und die schweizerische Neutralität im nämlichen Zeitalter ihre Ausbildung erfuhren sowie nach außen deutlicher in Erscheinung traten. Und es ist nicht von ungefähr, daß schon zu Beginn des 17. Jahrhunderts englische Staatsmänner den eidgenössischen Kantonen die Politik der Balance empfahlen. Die schweizerische Neutralität und Unabhängigkeit gedieh am besten in einem Kontinent, wo die Gewichte gleich verteilt waren und deshalb ein Schwebezustand der Macht herrschte, der die Spannungen doch nicht völlig aufhob. Den mannigfachen Relationen zwischen europäischem Gleichgewicht und schweizerischer Neutralität soll hier nicht weiter nachgegangen werden. Napoleon hat dieses Verhältnis für die Zeit um 1802 plastisch formuliert, als er vor dem Fünferausschuß der schweizerischen Delegation sagte: «Votre neutralité est plus assurée que jamais. La France a le Simplon, l'Autriche le Tyrol. Vous êtes en sûreté entre ces puissances, qui sont en équilibre; vous êtes tranquilles, même dans les moments d'oscillation, parce que vous tenez le milieu des bras de la balance.»